

Über das Sterben sprachen wir nie ...

9. Juni 2022, Ostschweizer Hospiz- und Palliativtag in Amriswil Karolin Bräg, Künstlerin aus München

DAS GESPRÄCH VOM ABSCHIED

WORTE FINDEN; DER TRAUER BEGEGNEN; ABSCHIED NEHMEN

Ich begrüße Sie alle herzlich und freue mich, dass Sie heute hier sind. Für die Einladung sage ich „Herzlichen Dank!“ an Frau Linsi und auch an Frau Stahel, die diesen Kontakt ermöglicht hat. 'Reden halten' ist nicht meine Welt, als bildende Künstlerin lasse ich lieber die Kunst sprechen. Wobei sich meine Kunst, mit der Zeit, von der klassischen Bildhauerei hin zur Sprache entwickelte. Das persönliche Gespräch wurde zum wesentlichen Teil meiner künstlerischen Arbeit. – Ausgangspunkt bilden frühe Erfahrungen mit dem Tod und wie mein Umfeld darauf reagierte. Zwei Erlebnisse waren besonders prägend: Mit 20 Jahren erlebte ich die abstruse Beisetzung eines mir nahe stehenden Menschen, die bei mir einen inneren Protest auslöste: Gegen die Vereinnahmung durch gesellschaftliche Zwänge und gegen die bestehende Friedhofsordnung. Denn diese Beerdigung hatte nichts mit dem Leben des Verstorbenen zu tun. Von da an wollte ich mit dieser Form des Abschieds nichts mehr zu tun haben. – Jahre später, erhielt ich die Chance mit meinem Mann und unseren zwei kleinen Kindern nach Japan zu gehen. Im Dezember kamen wir in Tokyo an, im Januar 1995 starben über 6000 Menschen durch ein schweres Erdbeben in Kobe. Plötzlich wurde die stille Angst unser täglicher Begleiter. Still, weil niemand darüber sprach. Jeden Tag erschütterten kleine Beben die Wände des alten Holzhauses in dem wir wohnten, nie war ich sicher, ob es das letzte, finale Beben sein könnte. Diese existentielle Erfahrung löste in mir das Bedürfnis aus, meine Empfindungen mit anderen Menschen zu teilen – ich wollte mit ihnen über die Ängste und Sorgen sprechen. Ich suchte einen Weg: Aus der Ohnmacht in die Freiheit der Sprache. Dort begann meine erste Gesprächsarbeit - und der bewusste Schritt in den öffentlichen Raum.

*Abschied ist ein intimer Moment.
Es braucht Zeit.
Es kann länger dauern.*



Das Gespräch wurde von da an Kern und Ausgangspunkt meiner künstlerischen Arbeit. Es beginnt immer mit der Begegnung zweier Menschen. Erst durch die Teilhabe der Anderen kann ein Werk entstehen. Im Gespräch suche ich die gemeinsame Sprache, das Verbindende wie auch das Trennende. Ein Moment des Vertrauens, des Mitteilens, ist notwendig. In der persönlichen Begegnung stelle ich allen eine ausgewählte Frage. Ich höre zu, nehme mir Zeit, zeichne nichts auf, mache mir nur ab und zu Notizen, die mich berühren. Das Gespräch und meine Aufzeichnungen bleiben vertraulich. Behutsam entnehme ich einzelne Zitate, ohne sie der jeweiligen Person sichtbar zuzuordnen. Es entstehen kurze Sätze, in denen die Essenz des Gesprochenen aufscheint. In einem längeren Prozess fügen sich die Zitate zu einem Gesamtbild und es findet sich die künstlerische Form, um das Erfahrene sichtbar zu machen. – Bis heute gilt mein Interesse den Tabus einer Gesellschaft und wie es sich auswirkt, wenn wir offen darüber sprechen.

**“Es gibt keine Toten mehr.
Und das ist das Schlimmste.
Denn der Tod mit all
seinen Aspekten,
auch dem Begräbnis,
war ein präzises Zeichen
einer Kultur.”**

Jannis Kounellis

Dieses Bild wurde aus rechtlichen Gründen entfernt.

Der griechische Künstler Jannis Kounellis sagte die Worte: “Es gibt keine Toten mehr. Und das ist das Schlimmste. Denn der Tod mit all seinen Aspekten, auch dem Begräbnis, war ein präzises Zeichen einer Kultur.”

Ich habe früh erfahren, wie der Tod und die Toten sich in die Unsichtbarkeit zurückgezogen haben, nahezu unwirklich wurden, weil an die Stelle der unmittelbaren Beteiligung am Sterben eines Menschen lediglich die Mitteilung des Todes trat. – In Japan wurde mir nochmals in aller Deutlichkeit bewusst, wie sehr ich durch meine eigene Kultur geprägt war. Die japanischen Friedhöfe und deren Rituale faszinierten mich, aber ich spürte, ich gehöre hier nicht hin. – Zurück in Deutschland wollte ich endlich unsere Abschiedsrituale besser verstehen. Ich wollte begreifen: Warum hat der Ort der Beisetzung auf mich eine so abschreckende Wirkung?

**»Sterben muss jeder mal.
Und in hundert Jahren
wird kein Mensch danach fragen,
wie irgendwer gestorben ist.
Am besten man tut es auf die Art,
die einem gefällt.«**

Kenzaburo Oe

Auch ein Satz des Schriftstellers Kenzaburo Oe prägte sich mir ein: »Sterben muss jeder mal. Und in hundert Jahren wird kein Mensch danach fragen, wie irgendwer gestorben ist. Am besten man tut es auf die Art, die einem gefällt.«

Ich fragte mich: Kann man das auch über einen Bestattungsort sagen? Doch wie viel Individualität verträgt eine Gesellschaft? – Gerade dann, wenn wir im Augenblick des Abschieds die Gemeinschaft der Anderen brauchen.

Friedhofsgespräche

Gespräche auf Münchner Friedhöfen, 1997

1996 begann ich mit meinen ersten Besuchen auf Münchner Friedhöfen. Ich bat die Leute ins Gespräch, um mir ihre Tradition nahezubringen.

Ich fragte: »Wie erleben Sie den Friedhof?« und erhielt erstaunlich schlüssige Antworten. Dabei traf ich auf Menschen mit unterschiedlichster Herkunft, Bildung und Alter. Ich schrieb in mein Tagebuch: „Friedhofsbesuche, eine eigene kleine Welt. Menschen die täglich dort hingehen, frische Luft schnappen, Kontakte suchen, ihre Gräber pflegen. Jeder von ihnen hat schon seinen Platz oder ist auf der Suche danach.“

Da gibt es Leute,
die stellen an Weihnachten
ein Bäumchen mit Lametta
auf und kommen erst an
Ostern wieder.

Ich erlebte, wie ernst sie die Pflege nehmen und sich entsetzt
über ungepflegte Gräber zeigen, doch nicht aus Ordnungssinn,

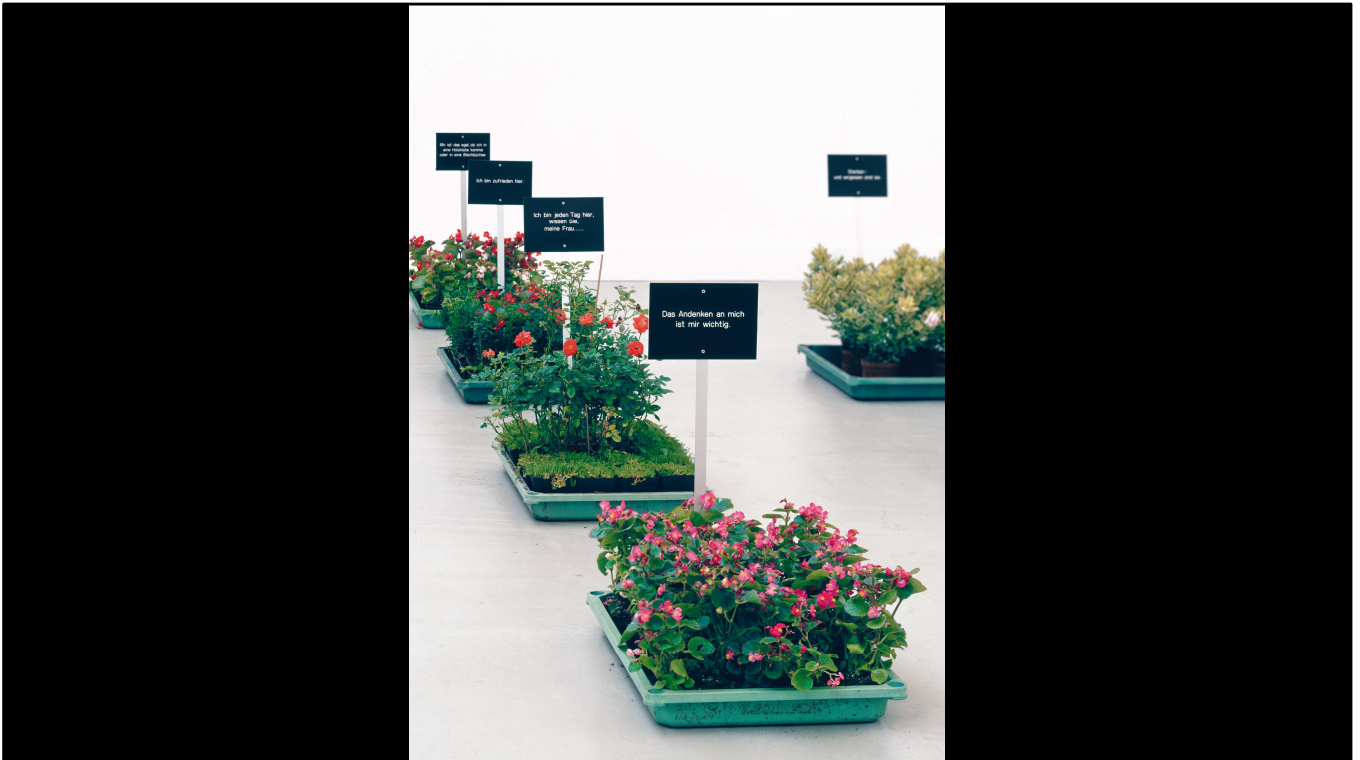
...



... sondern weil sie glaubten, dass dieser Mensch vergessen wurde.



Es entstand eine Installation aus 18 handelsüblichen Pflanzschalen mit jahreszeitgemäßer Bepflanzung, mit je einem eingravierten Zitat auf 17 Hinweisschildern. Wichtig war hier die allgemeine Ordnung, verkörpert durch die Regelmäßigkeit der Formen, die massenhafte Bepflanzung mit ihrem erzwungenen Zeitplan. Ein irritierendes Bild vermeintlicher Normalität.



Damals entdeckte ich auf den Gräbern Hinweisschilder mit der Aufschrift: DIE RUHEZEIT IST ABGELAUFEN.

Mir wurde bewusst: Nicht mal auf dem Friedhof findet der Mensch seine „ewige Ruhe“. Unser Andenken ist zeitlich begrenzt. Im Gegensatz dazu steht aber das persönliche Bedürfnis: „Das Andenken an mich ist mir wichtig.“

Meinem Sohn tue ich das
hier nicht an. Ich lasse
meine Asche verstreuen
und fertig.

Ich traf auch Menschen, die mit der bestehenden Ordnung nicht einverstanden waren, die die Einschränkungen nicht hinnehmen konnten, darunter litten oder andere Wege der persönlichen Trauer suchten. Eine Frage drängte sich mir auf: "Was ist der Mensch, dass er nicht frei entscheiden kann, wie und wo er begraben werden möchte?"



Im Jahr 2000 durfte ich für den Pragfriedhof in Stuttgart eine Arbeit realisieren, zu dem auch dieses Zitat gehört. Es erinnerte mich an den Tod meiner Grossmutter: Als sie am frühen Morgen in einem Altenheim verstarb, entfernte man sie mit ihren wenigen Habseligkeiten so schnell aus dem Zimmer, dass ich am Mittag nur noch ein leeres Bett vorfand. Diesen geliebten Menschen konnte ich damals nicht mehr sehen, nicht mehr berühren, konnte keinen Abschied nehmen. So entstand auch in mir das irreale Gefühl, als wären der Tod und die Toten etwas Unsichtbares.



Für meine Arbeit wählte ich den Weg, der von der lärmenden Heilbronner Straße zum Eingangstor des Pragfriedhofs führt: Ein schmaler, langer Weg, der beidseits von hohen Zäunen umgeben ist. Er bildet eine Art natürlicher Schleuse zwischen den Lebenden und den Toten. Ich bat Menschen ins Gespräch, die sich auf Grund ihrer beruflichen oder privaten Lebensumstände mit ihrer eigenen Sterblichkeit oder dem Tod Anderer auseinandersetzen mussten: Ärzte, Pflegepersonal, Hospizhelfer, Pastoren und Angehörige, die gerade den Verlust einer vertrauten Person erlebt hatten. Ich wollte erfahren, was der Mensch benötigt, um Abschied nehmen zu können. Dafür stellte ich allen die gleiche Frage:
"Was für eine Form würden Sie wählen, wenn Sie einen geliebten Menschen beerdigen müssten – es aber keinen Bestatter, keinen Steinmetz, keinen Blumenhändler gäbe?"

Die Reaktion der Menschen überraschte mich, denn einerseits erlebte ich ein grosses Bedürfnis über das Thema 'Tod und Abschied' zu sprechen, andererseits erhielt ich kaum eine konkrete Antwort auf meine Frage nach der Form.



Aus den intensiven Gesprächen filterte ich 20 Zitate. Angebracht auf grosse weiße Kunststoffbahnen, füllten sie die Zaunsegmente entlang des Weges. Sie geben dem Betrachter die Möglichkeit, die Fragmente persönlicher, intimer Äusserungen mit den eigenen Vorstellungen zu verbinden und in Bezug auf sich selbst zu überprüfen.



Wenn der öffentliche Weg, den man schon 100 Mal gegangen ist, plötzlich anders wirkt, da ein Satz sich in die eigenen Gedanken einschleicht, sich festhakt, dann ist das die Art und Weise, wie sich meine Arbeit in den öffentlichen Raum einfügt. Sie will in diesem Moment nicht als Kunst auffallen, sie will teilhaben – am Leben der Anderen. Sie will kommunizieren. – Das Potenzial der Zitate entfaltet sich erst, wenn man sie mit den eigenen Erfahrungen auffüllt und mit der persönlichen Geschichte verbindet. Ich möchte Sie jetzt dazu einladen, sich 10 weitere Zitate anzuschauen und sie auf sich wirken zu lassen. Sie werden jeweils 10 Sekunden lang zu sehen sein, bevor ein neues Zitat folgt.

Gesprochen wurde nicht.
Beerdigt wurde ...
Kaffee getrunken wurde ...

Als Kind musste ich ständig
schwarz tragen.
Damit bist du immer irgendwie
anders als die anderen.

Das wichtigste war die Hand.
Wie sie mich hielt...
Ich habe trauern gelernt.

Ich schaute auf Stuhlreihen
über Stuhlreihen.
Aber da war niemand mehr.
Das wirkt arm.

Er hat eine Grabstätte
mit Blick auf den See.
Darum beneide ich ihn
manchmal.

Einmal am Tag
stelle ich mir vor,
dass ich sterblich bin.
Ich kann nicht sagen,
dass die vielen Toten
mein Leben
verändert haben.

Man wird in seiner Trauer
ein Stück weit blossgestellt.
Warum müssen das alle sehen?



Beim Abschied habe ich
ihn begleitet
und zwei Dinge verstanden:
Achtsam sein
Und loslassen können.

Von jemandem loslassen,
möchte ich alleine gestalten.
Zerstreut an seinem Lieblingsort ...
Es wäre dann
mein persönlicher Friedhof
– mein Platz.

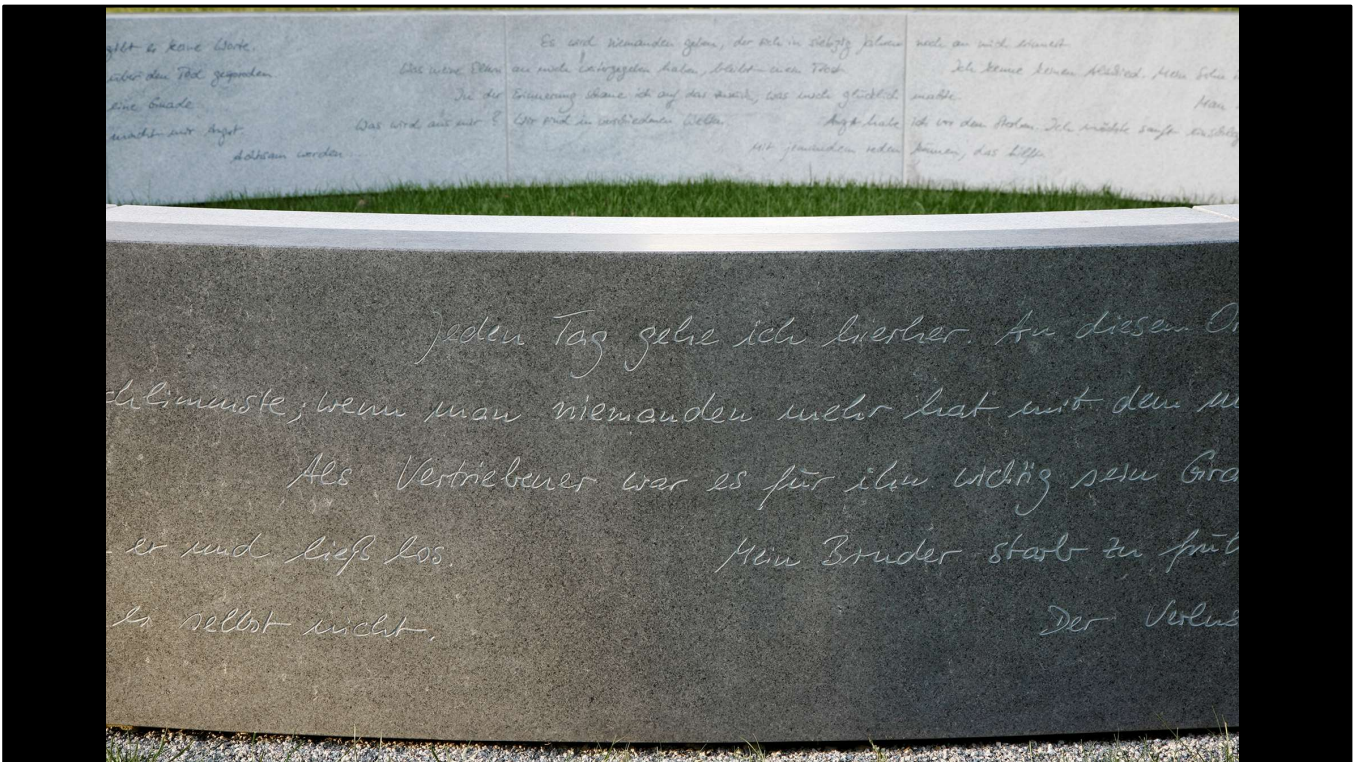
Dieses letzte Zitat verdeutlicht das Spannungsverhältnis zwischen dem individuellen Wunsch und der gesellschaftlichen Norm. Die meisten Menschen erleben die konventionellen Friedhöfe mit ihren Verordnungen als Einschränkung ihrer persönlichen Freiheit. Sie fühlen sich in ihren Bedürfnissen nicht beachtet, geradezu bevormundet. Doch trotz aller Verschiedenheit wollen die meisten Menschen Abschied nehmen und suchen nach neuen Ritualen der Begleitung.



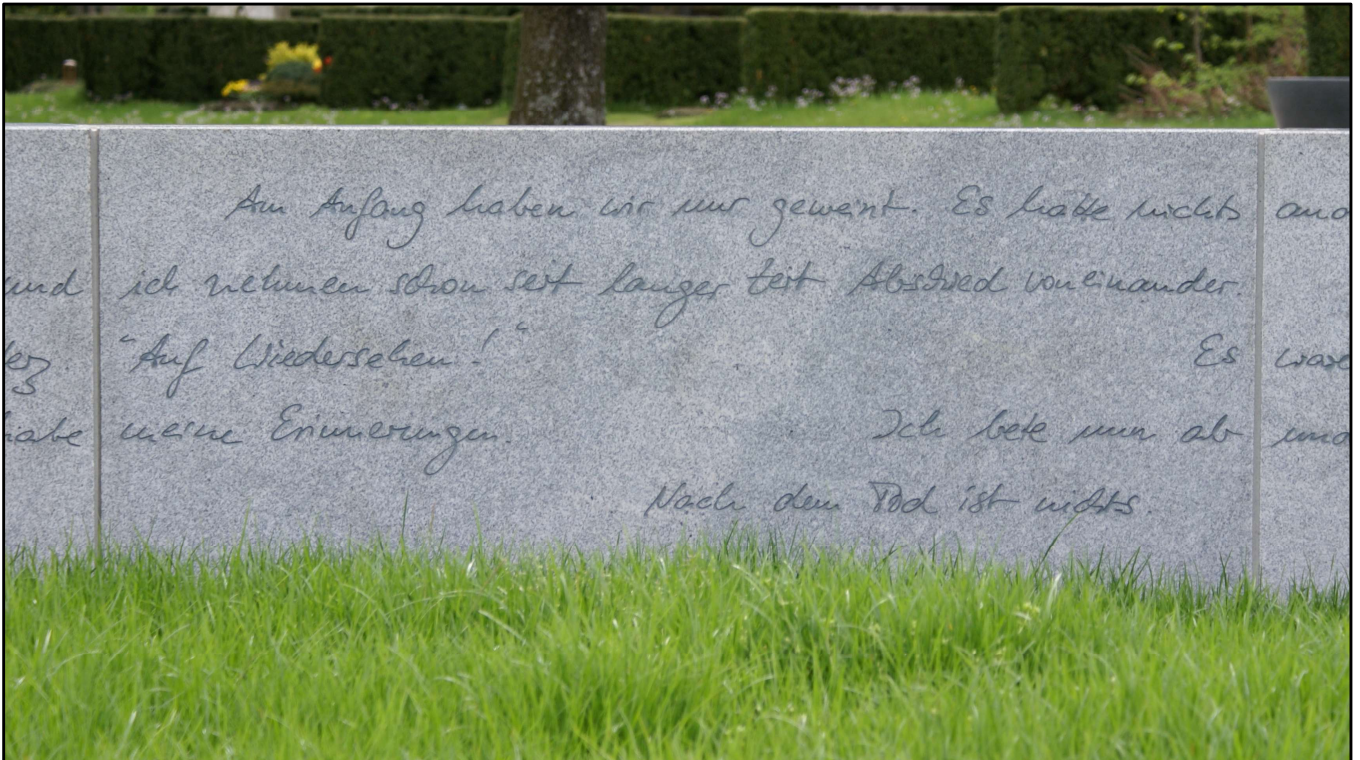
2003 erhielt ich die Möglichkeit, eine Skulptur für ein Urnenfeld zu realisieren. Dies wollte ich mit den Menschen gestalten, die den Ort besuchen. Ein Jahr lang ging ich auf den Friedhof und führte dort ein Mal die Woche intensive Gespräche mit Trauernden und Besuchern. Jeder Person stellte ich die Frage: „Was bedeutet Ihnen der Abschied?“ und "Was gibt Ihnen Trost?“



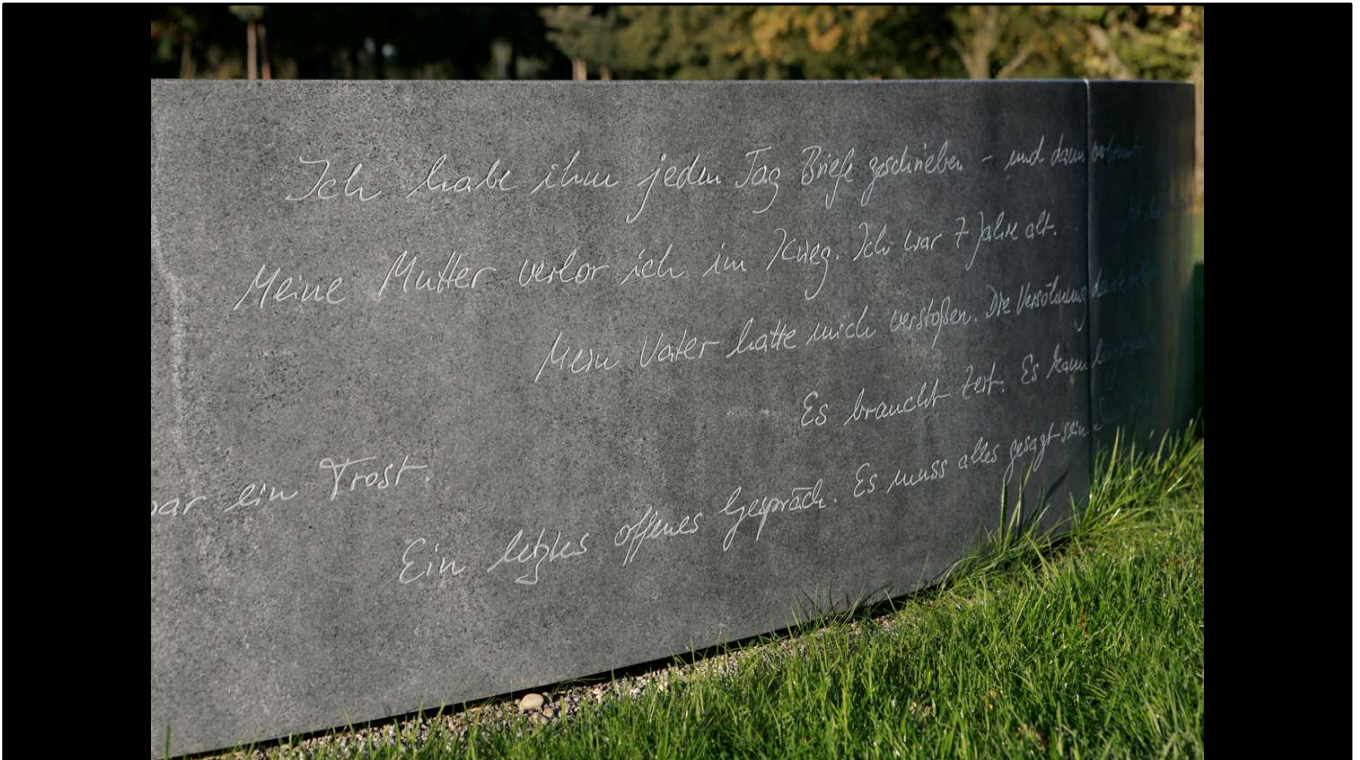
Aus den individuellen Äusserungen filterte ich 85 „Zitate“, die in diesem Steinring aus hellem und dunklen Granit, innen wie aussen, in meiner Handschrift eingraviert wurden. Der Kreis mit einem Durchmesser von 6 Metern und einer Höhe von 60 cm liegt leicht erhöht mitten in einer Wiese, eingefasst von quadratischen Feldern, bepflanzt mit roten Rosen. Der Ort lädt zur Begegnung ein. Er dient als Zeichen der Gemeinschaft für ein Gräberfeld mit 600 Urnen auf dem Münchner Westfriedhof.



Zu Beginn der Gespräche lief ich mit Scheu und Zurückhaltung über den Friedhof und traute mich kaum zu fragen: “Darf ich Sie ansprechen?” Ich traf Menschen, die sagten: “Ich kann nicht. Es ist noch zu frisch.” – Doch ich begegnete auch vielen Menschen, die dankbar das Gespräch suchten und nicht selten mir ihre ganze Lebensgeschichte anvertrauten. Dieser Ort hat eine Besonderheit: Hier verstellt sich niemand, man ist ganz und gar ehrlich. Es ist ein vertrauensvoller Ort.



Der Abschied von einem mir nahe stehenden Menschen wird extrem unterschiedlich erlebt: Ich erfuhr unendliche Trauer, Unverständnis aber auch ein tiefes Einvernehmen, erlebte Erlösung, Dankbarkeit bis hin zu großer Angst und Wut. – Auch die Vorstellung, was wohl nach dem Tod folgt, liegt weit auseinander. Für die einen ist der Tod der Endpunkt, für die anderen ein Wiedersehen im Himmel.



An dieser Stelle möchte ich Sie nochmals einladen, die nächsten 8 Zitate, ohne Kommentar, auf sich wirken zu lassen. Jeweils 10 Sekunden lang, bis zum nächsten Zitat.

Ich wünschte, ich
wäre im Leben nicht
so kleinlich gewesen.

Meine Frau und ich
nehmen schon seit langer Zeit
Abschied voneinander.

Manchmal stehe
ich am Grab und sage ihm:
„Ich weiss nicht mehr weiter.“

Es ist gar nicht so wichtig,
ob es Gott gibt.
Er wird gebraucht.

Nach dem Tod ist nichts.

Ich vermisse sie so sehr.
Ich verstehe den Sinn nicht.

Sie konnte mit der Augenbraue
noch ja oder nein sagen.
Das haben alle verstanden.

Es war ein schöner Abschied.



Die Zitate im Steinring bieten den Anlass zur bewussten Auseinandersetzung mit dem eigenen Tod oder mit dem Verlust eines geliebten Menschen. Liest man an solch einem Ort den Satz: „Wir haben nie über den Tod gesprochen ...“ öffnet sich ein nachdenklicher Raum. Ich erfuh damals, wie wichtig das Grab ist, erkannte den Wert, Abschied nehmen zu können, trauern zu dürfen und auch darüber zu sprechen. – Wenn wir einen geliebten Menschen verloren haben, benötigen wir Zeit und jemanden, der uns zuhört, dem wir uns öffnen können – denn der Verstorbene bleibt immer Teil unseres Lebens, ob im Guten oder im Bösen. Dafür ist ein solcher Ort der Erinnerung, des Innehaltens sinnvoll und hilfreich. Viele Stunden habe ich zugehört und dabei erfahren, dass Abschied sehr unterschiedlich erlebt wird. Durch die Anonymität des Gesprächs wurden auch Familiengeheimnisse ausgesprochen. So, wie damals in Japan, erlebte ich: Wenn wir unsere Nöte teilen,

halbieren wir unsere Angst.



Wer ein Grab aufsucht, erfährt viel Trost. Es sollte jedem Menschen zugänglich sein, denn wir wissen nicht, wer alles um eine verstorbene Person trauert. Damit die Kultur gemeinsam gelebt wird, darf sie nicht erstarren, sondern sollte immer wieder neu verhandelt werden, indem jeder gehört und mit einbezogen wird. Die persönliche Nähe und das Gespräch sind für die Bewältigung unverzichtbar. Es befreit uns aus der Isolation und ist vielleicht die angemessenste Form. – An meinem Steinkreis fanden sich zwei Menschen in ihrer Trauer zusammen und bauten sich ein regelmässiges Ritual der Begleitung auf. Sie entwickelten ein Stück Normalität, was wir so notwendig brauchen, wenn das Leben aus den Fugen gerät. – Und unmerklich löste sich auch meine jahrelange Abwehr gegen Bestattungsorte und Abschiedsrituale. Ich erkannte, Sie dienen den Menschen in ihrer Würde und es liegt an uns, einen offenen Umgang zu finden, neue Formen zu entwickeln, um einer pluralen Gesellschaft gerecht zu werden.